Aus dem Kongo nach Olten : Rohstoffe aus den Kolonien für die Sunlight-Seife

Autor(en): **Hofer, Marc**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **81 (2023)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1035100

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus dem Kongo nach Olten

Rohstoffe aus den Kolonien für die Sunlight-Seife

Marc Hofer

Die erste Seifenfabrik von Lever Brothers auf dem europäischen Festland stand in Olten. 1898 wurde hier die später in die Sunlight AG umgewandelte Savonnerie Helvetia gegründet. Lever wählte Olten wegen der verkehrsgünstigen Lage in der Mitte zwischen den Industriezentren Basel und Zürich.[1] Der Absatz der Seifenprodukte hatte in der Schweiz ein Ausmass angenommen, das den Aufbau einer eigenständigen lokalen Fabrikation rechtfertigte. Dass dem so war, ist dem Marketing-Genie Henry Lavanchy-Clarke zu verdanken, der den Schweizer Markt intensiv bearbeitet hatte und dem es gelungen war, Sunlight als führende Seifenmarke zu etablieren.

Die Seifenfabrik Helvetia beziehungsweise Sunlight blieb während ihrer ganzen Existenz ein fest in den Lever-Konzern integriertes Unternehmen. Sie war die letzte Station einer langen, sich über mehrere Kontinente erstreckenden Wertschöpfungskette. Die industrielle Seifenfabrikation war, anders als die traditionelle, handwerkliche Herstellung, auf verschiedene Rohstoffe angewiesen, die zum grossen Teil in der Schweiz nicht verfügbar waren. Die exotische Herkunft der Oltner Seife diente auch als Werbeargument. Stolz präsentierte die «Seifenfabrik Sunlight AG Olten» die global vernetzte Seifenproduktion auf einer Bildtafel. Im Zentrum der Darstellung sehen wir die Fabrik im Oltner Industriequartier, umrahmt von Bildern, welche die verschiedenen Arbeitsschritte der Seifenproduktion zeigen. Die Fabrikhallen präsentieren sich aufgeräumt und sauber, auch das Chemielabor darf nicht fehlen. Deutlich hebt sich Sunlight damit von den stinkenden Seifensiedereien früherer Zeiten ab. Die Herkunft der verschiedenen Rohstoffe wird farbig dargestellt: Rinder- und Schafherden stehen für tierische Fette, Ölpalmen, Kokospalmen, Baumwollfelder, Olivenzweige und Erdnüsse für die pflanzlichen Öle und Fette. Die ganze Bildtafel ist von zwei Palmen eingerahmt, die der Szenerie einen exotischen Anstrich verleihen. Die fertige Sunlight-Seife wird schliesslich durch einen in sauberes Weiss gekleideten Arbeiter präsentiert.[2]

Auch für die Sunlight AG wurde die Beschaffung der Rohstoffe und Halbfabrikate wie Palmöl und Palmkernöl über die konzerneigenen Gesellschaften abgewickelt. Diese wurden durch die Zentrale in Port Sunlight gesteuert. Lever hatte erkannt, dass der Rohstoffeinkauf auf dem Weltmarkt mit volatilen Preisen und Angebotsschwankungen zur Schwachstelle einer konkurrenzfähigen Produktion wurde. Schliesslich war man auf zuverlässige Lieferungen zu konstanten Preisen angewiesen. Besonders die erste Dekade des Zwanzigsten Jahrhunderts brachte eine starke Teuerung der aus tropischen Ländern eingeführten Rohstoffe mit sich. Der Firmengründer William H. Lever sah sich deshalb veranlasst, die Gewinnung landwirtschaftlicher Rohstoffe selbst an die Hand zu nehmen.[3]

Expansion in den Kongo

Wenn William H. Lever sich persönlich für die Erschliessung neuer Rohstoffquellen im tropischen Afrika engagierte, ging es ihm nicht bloss um den günstigen Einkauf. Er strebte eine vertikal integrierte Produktion an, von der Gewinnung der Rohstoffe und deren Veredelung bis zur Vermarktung des fertigen Konsumgutes. Der Kongo bot sich als ideales Versuchsfeld für diese Konzernpolitik an. 1908 hatte der belgische König Leopold II. seinen «Freistaat Kongo» dem belgischen Staat abtreten müssen. Die Berichte über die Zustände in der königlichen Privatkolonie hatten die öffentliche Meinung mobilisiert und die anderen europäischen Mächte zu Interventionen veranlasst, sodass dem König nichts anderes übrigblieb, als seine Kolonie dem Staat zu verkaufen. Unter der neuen belgischen Kolonialverwaltung wurden Zwangsarbeit und Sklaverei offiziell abgeschafft, was aber nicht ausschloss, dass derartige Ausbeutungsverhältnisse informell weiter existierten.

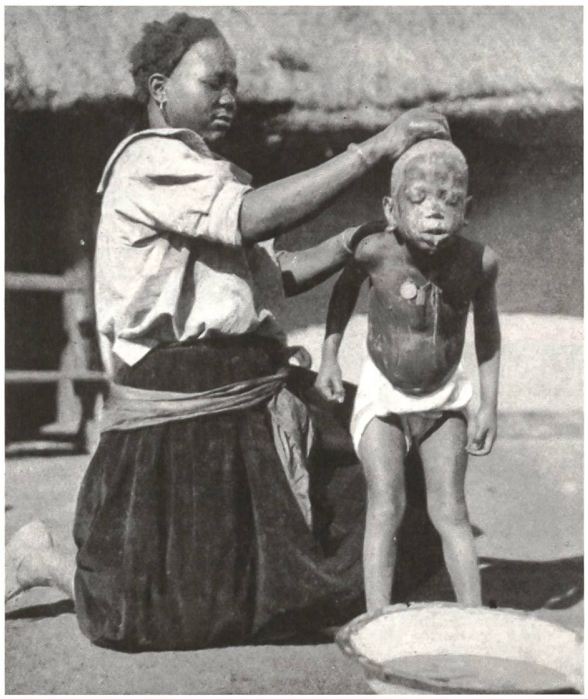
Wie schon unter Leopold II. vergab auch der belgische Staat Konzessionen für die Ausbeutung von Bodenschätzen und Agrarerzeugnissen an private Gesellschaften. Sie erhielten in ihren Konzessionsgebieten sehr weitgehende Befugnisse, mussten aber als Gegenleistung alle Entwicklungsprojekte wie den Ausbau der Verkehrswege oder den Bau und Betrieb von Schulen und Spitälern aus eigenen Mitteln finanzieren. Dieses Modell kam Levers Vorstellungen sehr entgegen. Ähnliche Versuche, in den britischen Kolonien Nigeria und Sierra Leone Konzessionen zu erwerben, waren zuvor gescheitert. Da kam es gelegen, dass der neu für den Kongo verantwortliche belgische Staat Lever Brothers im Jahr 1909 eine Konzession für die Gewinnung von Palmfrüchten anbieten konnte. Schon am 14. April 1911 wurde der entsprechende Vertrag unterzeichnet. Dass die Initiative für diesen Vertrag von Belgien ausging, lag am gewaltigen Entwicklungsrückstand der Kolonie. Riesige natürliche Reichtümer lagen brach, weil Verkehrswege fehlten und zuerst Arbeitskräfte rekrutiert werden mussten.[4]

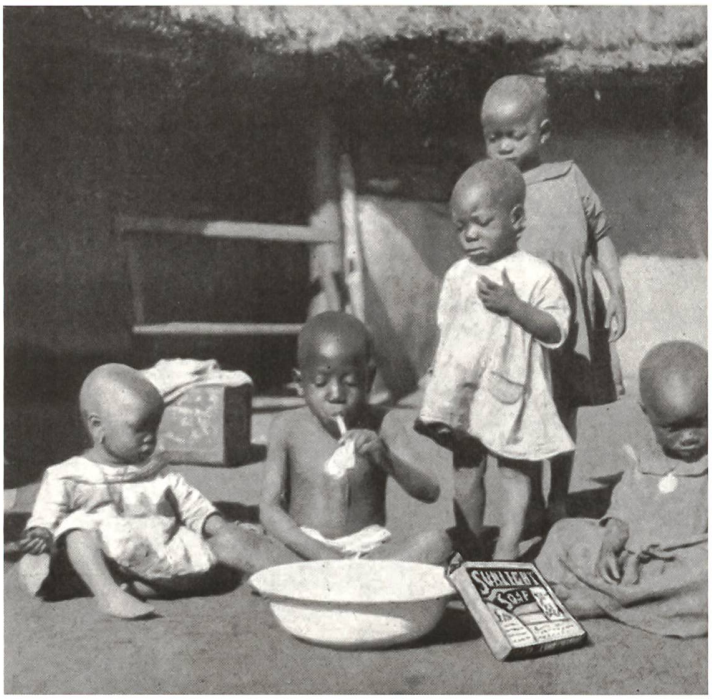
Die Rechte, welche Lever Brothers durch die Konzession erhielt, waren umfassend. Im Umkreis von 60 Kilometern, um fünf durch Emissäre von Lever ausgewählte Orte, wurden 750 000 Hektaren Land mit wild vor-

Exotische Rohstoffe für die Seife aus Olten

kommenden Ölpalmen der Huilerie du Congo Belge zur Ausbeutung überlassen. Die nach belgischem Recht gegründete Gesellschaft war eine Tochterfirma von Lever Brothers. Die Hälfte der Angestellten mussten belgische Staatsbürger sein. Schwieriger zu erfüllen waren weitere Auflagen. So musste die Huilerie die ganze Entwicklung der Konzessionsgebiete auf eigene Kosten realisieren. Dazu gehörten Eisenbahnverbindungen, Strassen, Flusswege. Neben diesen Investitionen in die Infrastruktur, die vor allem für die Gewinnung der Palmfrüchte und deren Weiterverarbeitung unerlässlich waren, verpflichtete sich die Huilerie für weitere zusätzliche Massnahmen zur Verbesserung der sozialen Lage der indigenen Bevölkerung im Konzessionsgebiet. In jedem der fünf Areale mussten mindestens eine Schule und ein Spital gebaut und betrieben werden. Die belgische Kolonialverwaltung konnte sich so relativ einfach der Verantwortung für diese zentralen Staatsaufgaben entledigen. Das Kongo-Projekt erhielt damit auch einen sozialen Anstrich. Nebst der Ausbeutung lokaler Rohstoffe und Arbeitskräfte wurde die Verbesserung der Lebensverhältnisse der einheimischen Bevölkerung zu einem weiteren Unternehmensziel.[5]

Lever Brothers und William H. Lever persönlich propagierten ausser dem technischen immer auch den sozialen Fortschritt. Materialisiert war dieser Fortschrittsgedanke in der durch Lever gegründeten Siedlung Port Sunlight. Diese Musterstadt bot abgesehen von vorbildlichen Wohnungen für die Arbeiter und ihre Familien auch Einkaufsmöglichkeiten sowie vielfältige Kultur- und Freizeiteinrichtungen. Was für die Hebung des Lebensniveaus der englischen Arbeiterklasse möglich war, sollte in ähnlicher Weise nun auch der schwarzen Bevölkerung des Kongo zugutekommen. Mit diesem weitgefassten sozialen Anspruch trat Lever das Kongo-Projekt an. Sogar aus den Reihen der belgischen Sozialisten wurde dieses unterstützt, im Glauben, so auch das Leben der Arbeiter im Kongo verbessern zu können. Lord Lever selbst betrachtete die Expansion in den Kongo als Krönung seines Lebenswerks, die seine Gründung von Port Sunlight noch übertreffen sollte. Dass die bedeutendste der fünf Niederlassungen im Kongo den Namen Leverville trug, passte da bestens ins Bild.[6] Doch die Realität im Kongo sah anders aus als diejenige in England. Die schwarze Bevölkerung war zur Zeit des Kongo-Freistaates durch extreme Ausbeutung





Sunlight-Seife vor exotischer Kulisse in Rhodesien (heute Simbabwe)

terrorisiert worden. Auch im Vergleich zu anderen kolonialen Regimes dieser Zeit wurde exzessive Gewalt angewendet. Unter diesen Umständen war es eine schiere Überlebensfrage gewesen, sich den Ansprüchen der weissen Herren zu entziehen. Diese traumatisierten Menschen für die Arbeit bei der Huilerie du Congo Belge zu gewinnen, erwies sich als beinahe unmöglich.[7] Lord Lever hatte kein Verständnis für diese Überlebensstrategie, die unter den Bedingungen der Zwangsarbeit entstanden war. In seinen Augen mangelte es den Einheimischen nämlich schlicht an Erwerbssinn. Er vertraute seine Gedanken dazu seinem Tagebuch an, das er während seiner ersten Reise in den Kongo führte: Tatsächlich hätten die Eingeborenen nur wenige Bedürfnisse, einzig Salz und Bekleidung seien unverzichtbar, dazu kämen noch Perlen, Messingschmuck oder anderer Luxus. Er schildert diese Haltung am Beispiel von Häuptling Womba. Dieser habe mit seinen Leuten Palmfrüchte ernten wollen, solange sein Dorf arm gewesen sei. Nach zwölf Monaten, in denen er die Früchte verkauft habe, sei er reich und faul geworden, habe zehn Frauen gehabt und sein Dorf sei auf die vierfache Grösse angewachsen. Palmfrüchte habe er mit seinen Leuten kaum mehr gepflückt. So sei die Ölpalme das Bankkonto der «Eingeborenen» geworden, und sie dächten nicht daran, weiter zur Bank zu gehen oder eben Palmfrüchte zu ernten, solange ihre Bedürfnisse gestillt seien. Diese Schwarzen taten in Levers Augen also genau das Gegenteil dessen, was ein zivilisierter Mann unternehmen würde, der auf eine beständige Steigerung des Wohlstandes bedacht wäre. William Lever wollte dennoch nichts zu tun haben mit der überheblichen und rassistischen Haltung vieler Weisser in den Kolonien, in deren Augen Afrikaner bloss «faule Neger» waren. Doch auch er behandelte die einheimische Bevölkerung des Kongo wie Kinder, die erzogen werden mussten, um das Niveau der höheren Zivilisation zu erreichen.[8]

Im Herz der Finsternis

Im selben Jahr, als die Huilerie du Congo Belge gegründet wurde, erschien Joseph Conrads «Heart of Darkness». Der Roman handelt von einer Reise ins Innere des Kongo, welche die Reisenden am Ende zu sich selbst führt und sie erkennen lässt, wie die räuberische Ausbeutung der natürlichen Ressourcen – hier ist es Elfenbein – die Menschen zum Schlechten verändert. Es waren oft nicht die Besten und charakterlich Gefestigten, die ihr vermeintliches Glück in den Kolonien suchten. So hatten die Arbeit und das Leben im Kongo unter den Europäern einen sehr schlechten Ruf. Wer in den Kongo auswanderte, galt als gescheiterte Existenz auf der Suche nach einer letzten Chance. Mit diesem Imageproblem hatte auch die koloniale Unternehmung von Lever Brothers zu kämpfen. Es war kaum möglich, ausreichend europäische Führungskräfte zu rekrutieren, die über die nötigen Qualifikationen verfügten. Verstärkt wurde dieser Missstand durch die restriktive belgische Migrationspolitik.[9]

Ein energischer Mann wie William H. Lever liess sich jedoch von solchen Widerständen nicht entmutigen. Persönlich begab er sich in Begleitung seiner Frau in den Kongo, um dort zum Rechten zu sehen. Die Reise begann im November 1912, führte ihn zu allen fünf Niederlassungen der Huilerie du Congo Belge und endete erst im März 1913. Was er während seiner Reise auf dem Flussdampfer erlebte, war für den an englische Verhältnisse gewöhnten Unternehmer schockierend. Es mangelte schlicht an allem, vor allem aber an einheimischen

Arbeitskräften für die Ernte der Palmfrüchte. Lever erlebte ein Land, das durch Misswirtschaft und extreme koloniale Ausbeutung verwüstet war und dessen Bevölkerung in der Zeit des Kongo-Freistaats um die Hälfte dezimiert worden war. Lever musste erkennen, dass er die Schwierigkeiten im Kongo deutlich unterschätzt hatte. Umso mehr engagierte er sich für dieses Projekt, das zur grössten einzelnen Unternehmung wurde, die er in seinem Leben durchgeführt hatte. Er sorgte dafür, dass an jedem der fünf Standorte fähige Leitungspersonen am Werk waren, die den Aufbau der industriellen Gewinnung von Palmöl und Palmkernöl vorantreiben konnten. Spätestens 1914 sollte ein angemessener Ausstoss von Palmöl erreicht werden. In Wirklichkeit hatten die Niederlassungen im Kongo weiter mit den bekannten Schwierigkeiten zu kämpfen. Immerhin gelang es, die Produktionsstätten mit ihren Siedlungen verkehrstechnisch besser zu erschliessen. Auch begann man, von der blossen Ernte wild wachsender Früchte zu einer Plantagenwirtschaft überzugehen, indem die unproduktiven Pflanzen gerodet und vereinzelt auch neue Ölpalmen gepflanzt wurden. Insgesamt erfüllten die Ergebnisse Levers Erwartungen kaum.[10]

Die Expansion in den Kongo war Teil einer umfassenden Strategie, Lever Brothers zu einem vertikal vollständig integrierten Konzern zu machen und so von den äusserst volatilen Rohstoffpreisen unabhängig zu werden. Im Rückblick musste William Lever einräumen, dass diese Strategie gescheitert war. Es gelang zu keiner Zeit, mit der eigenen Gewinnung von Palmöl eine Marktmacht aufzubauen, die eine Versorgung zu konstant günstigen Preisen gewährleistet hätte.[11] Auch die Huilerie du Congo Belge selbst arbeitete keineswegs profitabel. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs gelang es nicht, kostendeckend zu produzieren, und an einen Gewinn war schon gar nicht zu denken. Immerhin konnte die Produktion von Palmöl und Palmkernöl markant gesteigert werden, auch wenn die Zahlen immer noch hinter den Erwartungen zurückblieben. Auf seiner zweiten und letzten Inspektionsreise durch die kongolesischen Niederlassungen im Frühjahr 1925 konnte Lever deutliche Verbesserungen feststellen, wenn auch die bestehenden Probleme, etwa beim Management, keineswegs behoben waren. Sieben Wochen nach seiner Rückkehr starb William H. Lever, vielleicht wegen der grossen Belastung durch das ungewohnte tropische Klima.[12]

Auch nach dem Tod des Unternehmensgründers konnten die strukturellen Probleme im belgischen Kongo keineswegs behoben werden. Die Verhältnisse in den kongolesischen Niederlassungen unterschieden sich in jeder Beziehung von denjenigen im englischen Port Sunlight. Was in der Musterstadt funktionierte, war im Kongo nicht einmal ansatzweise möglich. Dennoch initiierte die Huilerie du Congo Belge Massnahmen, um die Wirtschaft in den afrikanischen Gebieten zu entwickeln. Ein erster Versuch zielte darauf ab, das auf

Weisse unter sich: eine Party für die Kinder der leitenden Angestellten

Tauschwirtschaft und Verwandtschaftsbeziehungen beruhende Wirtschaftssystem durch die moderne Geldwirtschaft zu ersetzen. Die Taglöhner auf den Plantagen sollten ihren Zahltag für den Erwerb industriell gefertigter Erzeugnisse einsetzen und so nicht nur ihr eigenes Lebensniveau anheben, sondern auch mithelfen, einen Geldkreislauf in Gang zu setzen und dadurch zum allgemeinen Wohlstand beitragen. Statt ihren Lohn für den Kauf von Konsumgütern auszugeben, unterstützten die Arbeiter jedoch ihre Grossfamilien, sodass der angestrebte Geldkreislauf nur zögerlich in Gang kam. Dass die Löhne keineswegs so grosszügig waren wie versprochen und wie in den geschönten Firmenberichten dargestellt, dürfte aber der Hauptgrund gewesen sein, dass die angestrebte Monetarisierung und Entwicklung der Wirtschaft scheiterten. Allein durch den Lockruf des Geldes konnte der grassierende Mangel an Arbeitskräften nicht behoben werden. Die Huilerie griff deshalb auf das System der Zwangsrekrutierungen zurück. Parastaatliche Agenturen wurden für die Rekrutierung eingesetzt. Sie bedienten sich der Hilfe der Autoritäten der Kolonialadministration und waren oft begleitet von einem Detachement Soldaten. Die direkte Auswahl und Rekrutierung der Arbeitskräfte geschah dann zusammen mit den lokalen Clanchefs.[13]

In den Vierzigerjahren wuchs kriegsbedingt die Nachfrage nach Palmöl, und die Huilerie du Congo Belge konnte von bedeutenden Preissteigerungen profitieren. Diese Kriegsgewinne wurden nach 1945 für die Modernisierung der Produktion eingesetzt. Mit der Elektrifizierung der Ölmühlen und weiteren Investitionen wurde die Produktivität markant gesteigert. Die Huilerie konnte sich so vom Einsatz einheimischer Arbeitskräfte bei der Verarbeitung der Palmfrüchte unabhängiger machen. Dies bedeutete aber auch, dass die schwarzen Arbeiter von der Modernisierung kaum profitierten. Sie konnten keine neuen Qualifikationen erwerben, und es blieb ihnen verwehrt, besser bezahlte Arbeitsstellen einzunehmen. Die Früchte der Produktivitätssteigerung ernteten andere.[14]

«Progress»

Das Unternehmen Lever Brothers positionierte sich als Vorkämpfer des Fortschritts. Unermüdlich wurde an der Verbesserung der Produkte geforscht, um die hygienischen und sozialen Standards der Bevölkerung zu heben. Auf allen Kontinenten wurden neue Fabriken gebaut, die zivilisatorischen Errungenschaften Europas sollten in die ganze Welt ausstrahlen. Diese frohe Botschaft des Fortschritts zu verbreiten, war Aufgabe von «Progress, Lever Brother's Magazine». Die weltumspannenden Aktivitäten des Konzerns erschienen darin als Teil der unaufhaltsam fortschreitenden Geschichte von Wissenschaft und Fortschritt. In der Januar-Nummer 1930 erschien ein Bericht über die Flussschifffahrt im Kongo. Anlass dazu gab der Stapellauf eines neuen Schwimmdocks in Leopoldville. Neben vielen anderen Gästen war auch der Gouverneur der Kolonie mit seiner Gattin zugegen, als dieses *«beste Beispiel für Schiffsausrüstung im tropischen Afrika»* zu Wasser gelassen wurde. Das Schwimmdock diente dem Unterhalt der umfangreichen Flotte der Huilerie du Congo. Dazu gehörten unter anderem elf grosse Schraubendampfer, die auf den Flüssen des Kongo Palmöl und Palmkernöl zur Küste transportierten, von wo das Öl nach Europa verschifft wurde, um dort in den Fabriken von Lever Brothers zu Konsumgütern verarbeitet zu werden.

Das Schwimmdock war in der eigenen Werft der Huilerie du Congo Belge zusammengebaut worden. Besonders erwähnt wird im Bericht, dass alle Handarbeiten durch «Eingeborene» verrichtet wurden. Diese seien wenige Jahre zuvor noch «kriegerische Wilde» gewesen, die auf den Flüssen mit ihren Kanus Überfälle ausgeführt hätten. Ebenfalls erwähnt werden die Buschtrommeln, die immer noch in den unendlichen Wäldern ertönen würden. Die Aktivitäten von Lever Brothers erscheinen so als Erfüllung einer zivilisatorischen Mission, die «kriegerische Wilde» in industrielle Arbeiter verwandelt.[15]

Dass das Leben und Arbeiten im Kongo bei Europäern immer noch einen schlechten Ruf hatte, lässt sich schliessen aus einem kurzen Bildbericht über ein Kinderfest, das 1931 in Leopoldville stattgefunden hatte. Der Kommentar beginnt damit, diese Fotografie mit den vielen Kindern verleite einen zum Gedanken, das tropische Afrika sei mehr des weissen Mannes Wiege als des weissen Mannes Grab. In der Tat erblickt man lauter zufrieden dreinblickende Erwachsene und in deren Mitte eine Schar lachender Kinder. Dieses Fest wurde für die Kinder der leitenden Angestellten der Huilerie du Congo Belge organisiert. Ausnahmslos alle Personen haben ein europäisches Aussehen, und es gibt keinerlei Hinweise, dass man sich in Schwarzafrika befindet. Die Hautfarbe ist ein klares Unterscheidungsmerkmal für die soziale Segregation, und es wird deutlich, dass die Schwarzen noch sehr lange werden warten müssen, bis sie alle Segnungen des Fortschritts geniessen können, die den weissen Europäern offenstehen. In derselben Ausgabe des «Progress» ist eine Szene aus dem ländlichen Afrika abgebildet. Man erblickt eine Mutter, die ihren Sohn einseift. Dass sie dies mit Sunlight-Seife getan hat, sieht man auf dem zweiten Bild, das denselben Knaben zeigt, der mit dem restlichen Wasser Seifenblasen bläst. Die Sunlight-Packung ist unübersehbar in den Vordergrund gerückt. Sie erscheint als Verheissung des Fortschritts in einem sonst noch sehr rückständigen und von der Zivilisation unberührten Dorf.[16]

Ein Arzt berichtet

Der Name der Zeitschrift «Progress» war Programm: Der Fortschritt sollte als unaufhaltsame Entwicklung der Menschheit zum Besseren erscheinen. «Wilde» sollten zu arbeitsamen Menschen geformt werden, die in modernen, sauberen Siedlungen wohnten und sich mit

Sunlight-Seife wuschen. Dass die schwarze Bevölkerung in den Niederlassungen der Huilerie du Congo Belge auf diese Weise von den Segnungen der Zivilisation profitieren konnte, war mehr als zweifelhaft. Es ist erhellend, die optimistischen Nachrichten des «Progress» einem Bericht gegenüberzustellen, der nicht für die Veröffentlichung bestimmt war und der ein ungeschminktes Bild der Zustände in Leverville vermittelt. Der Arzt Emile Lejeune war in der Kolonialverwaltung verantwortlich für das Gebiet Kasai, in dem auch Leverville lag, die Hauptniederlassung der Huilerie du Congo Belge. Ende 1923 legte er einen Bericht vor, den er nach einer sechstägigen Inspektionsreise verfasst hatte. Er führt darin eine lange Liste von Missständen auf, die auf Massnahmen oder Unterlassungen der Huilerie zurückzuführen waren. Er schreibt, die meisten Arbeiter hätten nicht in den Dörfern ihrer Herkunft wohnen können. Deshalb seien sie besonders von der Unterstützung abhängig geworden, zu welcher die Huilerie verpflichtet gewesen sei. Die für die Palmfruchternte rekrutierten Schwarzen hätten aber weder ausreichende Kleidung noch Decken erhalten, obwohl die Nächte dort oft kalt seien. Die Nahrungsrationen seien zu klein und die Schwarzen hätten auch nicht die Mittel, ihr Essen selbst zuzubereiten. Nur eine kleine Behausung in Leverville entspreche den hygienischen Anforderungen. Sonst müssten die Arbeiter in offenen Strohhütten übernachten. Das Spital für die Schwarzen sei ursprünglich gut gebaut worden, jetzt sei es aber schmutzig, schlecht unterhalten und oft funktioniere die Küche nicht. Zur Sterblichkeit der Schwarzen in der Niederlassung kann Lejeune keine genauen Angaben machen, er erwähnt aber einen Bericht von Missionaren, wonach innert drei Monaten neun Prozent der rekrutierten Arbeiter gestorben seien.[17]

Emile Lejeunes Urteil am Ende seines Berichts ist vernichtend:

«Alles in allem habe ich einen beklagenswerten Eindruck gewonnen, und ich war sehr enttäuscht über das völlige praktische Ungenügen des medizinischen Dienstes der HCB (Huilerie du Congo Belge) in Bezug auf die Versorgung der Schwarzen in Leverville und Kwenge. Wir sind weit davon entfernt, den Eingeborenen im gesamten Kreis, ob Arbeiter oder nicht, medizinische Hilfe zu leisten und aktiv in den Kampf gegen die Schlafkrankheit einzugreifen. Es ist sehr bedauerlich, dass man in Lusanga nach so vielen Jahren Arbeit und nach derart grossen Ausgaben nicht zu befriedigenderen Resultaten gelangt ist. (...)

Ich habe die Auflösung des 1916 mit der HCB (Huilerie du Congo Belge) geschlossenen Vertrags vorgeschlagen, der zum Ziel hatte, dass durch diese Gesellschaft die allgemeine medizinische Versorgung der Eingeborenen des Kreises und die Bekämpfung der Schlafkrankheit eine kräftige Unterstützung erfahre.»[18]

Es gab zwar Bestrebungen, die geschilderten Missstände zu beheben, doch die grundsätzlichen Probleme wurden nicht gelöst: Die Bezahlung der schwarzen Arbeitskräfte blieb ungenügend, und das System der Zwangsrekrutierungen setzte sich fort bis zum Ende der Kolonialzeit. Auch die durch den Kriegseintritt der USA ab 1942 verstärkte Nachfrage nach Palmölprodukten hatte eher eine intensivere Ausbeutung zur Folge, als dass sie eine Verbesserung der Lage der schwarzen Arbeiter bewirkt hätte.[19]

Koloniales Erbe

Lever Brothers trat im Kongo ein schweres Erbe an. Das Land war durch die ausbeuterischen Praktiken in der Epoche des Kongo-Freistaates unter Leopold II. völlig ruiniert worden. Die Bevölkerung hatte gute Gründe, den staatlichen Autoritäten zu misstrauen. Dass die Huilerie du Congo Belge von eben diesen Autoritäten Konzessionen für die Bodenbewirtschaftung erhielt und in staatlichem Auftrag Verkehrswege und öffentliche Einrichtungen aufbauen sollte, musste das Misstrauen der Schwarzen wecken. Dazu kam die Übernahme von Praktiken der Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften aus der Zeit des Kongo-Freistaates. Zwar hatte Lever Brothers ganz im Sinne des Firmengründers William H. Lever die Absicht, den Kongo auch zum Nutzen der schwarzen Bevölkerung zu entwickeln. Weiss und Schwarz begegneten sich jedoch nie auf Augenhöhe. Die «Eingeborenen» waren für Lever Menschen, die zuerst erzogen werden mussten, um dann die Segnungen der Zivilisation geniessen zu können. Dieses am europäischen Ideal orientierte Entwicklungsmodell war zum Scheitern verurteilt, und der Kongo blieb eine Rohstoffquelle, die zu möglichst günstigen Bedingungen ausgebeutet wurde.

1 Wilson Charles: The History of Unilever. A Study in Economic Growth and Social Change, London 1970, S. 107.
2 DIE SEIFE UND IHRE HERSTELLUNG, Hist. Museum Olten, Ausstellung.
3 Wilson, a. a. O., S. 183.
4 Wilson, a. a. O., S. 168 f.
Loffmann Reuben, Henriet Benoît: «We Are Left with Barely Anything»: Colonial Rule, Dependency, and the Lever Brothers in the Belgian Congo, 1911–1960, in: The Journal of Imperial and Commonwealth History 2020, Vol. 48, S. 74.
5 Wilson, a. a. O., S. 172 ff.
Marchal Jules: Travail forcé pour l'huile de palme de Lord Leverhulme, Borgloon 2001, S. 7.
6 Loffmann, a. a. O., S. 76.
7 Loffmann, a. a. O., S. 79.
8 Wilson, a. a. O., S. 169 u. 176.
9 Loffmann, a. a. O., S. 78 f.
Conrad Joseph: Heart of Darkness, London 1911 (Erstausgabe).
10 Wilson, a. a. O., S. 175–179 u. 289.
11 Wilson, a. a. O., S. 185 f.
12 Wilson, a. a. O., S. 234–28 u. 289 f.
13 Loffmann, a. a. O., S. 83–85.
Marchal, a. a. O., S. 120.
14 Loffmann, a. a. O., S. 88–91.
15 Stadtarchiv Olten, FA-015-C.3-041-01, Progress January 1930, S. 14 f.
16 Stadtarchiv Olten, FA-015-C.3-041-01, Progress Summer 1931, S. 99 u. 108.
17 Marchal, a. a. O., S. 75–81.
18 Zitiert in: Marchal, a. a. O., S. 81 f.
19 Marchal, a. a. O., S. 352–358 u. 365.